

FLÜCHTLINGE IN DER ISENSTADT

131 Asylbewerber aus Syrien, Afghanistan, Eritrea, Senegal und anderen Ländern warten in Dörfen auf ihre Anerkennung. In acht Unterküften leben Familien, junge Männer und alleinstehenden Frauen auf engem Raum zusammen. Von der Hilfsbereitschaft in der Stadt sind sie begeistert. Doch die Angst vor der Abschiebung prägt den Alltag.



Mohammed Ali (34): In Afghanistan vom Tode bedroht.



Abdul Quara Rahimi (M., 26) aus Afghanistan mit seiner Mutter Shafika (r., 57) und Schwester Marwa (l., 24). Sie sind vor dem Taliban-Terror geflohen. Der Vater wurde erschossen.



Samah al Rabee-Motafi (26): Sie will in Deutschland Ärztin werden. In Syrien hat sie ihre Mutter verloren.



Waahed Reza (40): In Pakistan von Terroristen bedroht.

„I love Dörfen“

VON ANTON RENNER

Dörfen – Vor dem alten, im Zuge des A 94-Baus zum Abbruch stehenden Ziegelhaus am südlichen Ortsrand von Dörfen sind junge Männer mit Schlitten unterwegs. Schneeberge fliegen durch die Luft, ausgelassenes Lachen ist zu hören. Im dem Gebäude, in dem früher Ziegeleiarbeiter wohnten, lebt seit Monaten knapp ein Dutzend Afghanen. Ein Dörfener Immobilienunternehmer hat das abbruchreife Haus zum Flüchtlingsheim umgestaltet. Die Einrichtung im Ziegelhaus ist spartanisch. Einige Stühle, ein Resopaltisch und eine kleine Küche prägen das Bild im Erdgeschoss. Hier leben zu müssen, wünscht man sich nicht. Doch die Afghanen sind mit der Unterbringung zufrieden. „Wir sind hier sicher“, sagt Mohammed Ali, einer der Flüchtlinge.

Der 34-Jährige ist seit fünf Monaten in Deutschland. 49 Tage lang war er auf der Flucht – die Odyssee führte durch 13 Länder, unter anderem über Pakistan, Iran, die Türkei und Griechenland. Mohammed hat in seinem bisherigen Leben nur Krieg erlebt. Seit 1978 toben in Afghanistan bewaffnete Konflikte. Darin verwickelt sind auch die ehemalige Sowjetunion und die USA. Die fundamentalistischen Taliban übernahmen Mitte der 90er Jahre die Kontrolle über das Land und proklamierten einen islamischen Gottesstaat. Das Land versank in einer Orgie von Gewalt. 2001 wurde die Talibanregierung durch eine US-geführte Intervention gestürzt und dadurch der Weg zu einer demokratisch legitimierten Regierung geebnet. Doch die Taliban formierten sich neu und konnten wieder Fuß fassen. Die Aufständischen bekämpfen seither die Regierung und ermorden die Bevölkerung.

Mohammed ist vor dem Terror geflohen. In Großstädten wie Kabul explodierten fast täglich Bomben – „Hier ist ein menschenwürdiges Le-

ben nicht möglich“, sagt er. Seit einem Monat ist auch sein jüngerer Bruder in Deutschland – in Trier. Der Rest der Familie, Eltern und weitere Geschwister, sind noch in Afghanistan – sie wollen dort offenbar auch bleiben. Über Details seines Lebens in Afghanistan will Mohammed nicht reden. Er hat immer noch Angst. Mohammed befürchtet, seine Geschichte könnte über das Internet irgendwie auch den Terrorbanden in Afghanistan zugespielt werden. Das würde zuhause seine Familie in große Gefahr bringen. Viel lieber spricht Mohammed über sein Leben hier in Deutschland. Geradezu überschwänglich bedankt sich der junge Mann „bei allen Deutschen, bei allen Helfern in Dörfen und der deutschen Politik“ dafür, dass hier Flüchtlinge so gut aufgenommen werden.

„Wir wollen hier hart arbeiten“

Doch seit der Silvesternacht hat er Angst, dass die Stimmung kippt. Was in Köln passiert ist, haben auch die Afghanen aufmerksam verfolgt. Mohammed bittet darum, nicht alle Flüchtlinge unter Pauschalverdacht zu stellen. Die übergroße Mehrheit der Asylbewerber seien anständige Menschen, glaubt er. „Wir wollen hier leben, hart arbeiten, und unser eigenes Geld verdienen“, sagt Mohammed. Außer Frage steht für den 34-Jährigen auch, dass sich die meisten Flüchtlinge in Deutschland integrieren wollten und die Gesellschaft hier so akzeptierten, wie sie ist. „Wir wollen nur in Frieden leben.“

Dass eine westliche Allianz von Ländern auch mit deutscher Beteiligung in Afghanistan aber auch in Syrien mit militärischer Gewalt gegen den Terrorismus kämpft, dazu nimmt Mohammed philosophische Stellung. Es sei nie gut, wenn sich Menschen wegen Geld, Macht oder Politik bekämpfen würden. In den Kriegen würden so viele Unschuldige ums Leben kom-

men. Dass viele Kriege und der Terror einen religiösen Hintergrund haben, ist für Mohammed, der selbst Moslem ist, unerträglich. Keine Religion stehe für Gewalt und Morden. Schlechte Menschen gebe es überall – ob bei Moslems, Christen oder anderen Glaubensrichtungen.

Dass der „falsche Glauben“ ein Leben radikal verändern kann, das hat Waahed Reza aus Pakistan erlebt. Der 40-Jährige ist Christ und gehört damit zu einer Minderheit in der islamischen Republik. Der vierfache Familienvater floh im August 2013, weil er von islamistischen Terroristen erpresst wurde, erzählt er. Zu dem Zeitpunkt arbeitete Waahed in einem Krankenhaus in der Managementebene. Es begann alles mit Kurznachrichten auf seinem Handy. 20 000 Euro sollte er bezahlen, ansonsten würde ihm und seiner Familie etwas passieren.

Vom Schleuser über den Tisch gezogen

Zunächst wechselte Waahed seinen Wohnort, lebte bei Verwandten in verschiedenen Städten. Er hoffte, damit der Bedrohung entfliehen zu können. Doch der Terror mit SMS und Telefonanrufen ging weiter. Mittlerweile wurde auch seine Frau bedroht. Die Familie entschloss sich, Pakistan zu verlassen. Waahed flüchtete nach Dubai, wollte dort Arbeit finden und dann seine Familie nachholen. Doch in Dubai konnte der 40-Jährige nicht bleiben – als Christ wollte man ihn in den Emiraten nicht aufnehmen. Ein Schleuser bot dem Pakistani seine Hilfe an. Für umgerechnet 30 000 Euro



Hausaufgaben machen, Deutsch lernen: In den Flüchtlingsfamilien gehört das wie selbstverständlich zum Alltag. FOTOS: RENNER

wollte er ihm einen Pass besorgen und zusammen mit Waahed nach München fliegen. Dort, so versprach der Schleuser, könne er dann in Ruhe leben und auch seine Familie nachholen. Waahed bezahlte. Der Schleuser stieg zwar mit dem Pakistani in das Flugzeug, den Pass wollte er ihm aber erst in Deutschland aushändigen.

Vom Schleuser über den Tisch gezogen

In München angekommen machte sich der Schleuser aber aus dem Staub. Waahed hatte nichts mehr – kein Geld, keine Papiere und damit auch keine Identität. Vom Grenzschutz wurde der 40-Jährige schließlich in eine Aufnahmeeinrichtung für Flüchtlinge gebracht. Seit sieben Monaten lebt Waahed jetzt in Dörfen – untergebracht im Bahnhof. Er spricht schon sehr gut deutsch und steht seit einem Jahr sogar auf eigenen Füßen – er hat eine Arbeitsstelle und ist nicht mehr auf Geld vom deutschen Staat angewiesen. Sein größ-

ter Wunsch ist es, seine Familie nachholen zu können – Frau und Kinder sind in Pakistan untergetaucht. Sie versucht ihren christlichen Glauben zu verbergen. Wenn seine Frau das Haus verlässt, erzählt Waahed, trägt sie Vollverschleierung. Um so unter den muslimischen Frauen nicht aufzufallen.

Ob Waahed überhaupt in Deutschland bleiben kann, ist ungewiss. Denn sein Asylantrag wurde vor wenigen Tagen abgelehnt. Die hunderte Droh-SMS, die Waahed in einem dicken Stapel Papier dokumentiert hat, sowie auch andere Unterlagen, die seine Gefährdung beweisen sollen, spielten bei dem Verfahren offenbar keine Rolle. Die Anwälte des 40-Jährigen bereitet gerade den Einspruch gegen die Ablehnung des Asylantrags vor. Waahed zeigt Galgenhumor: „Wenn ich wieder zurück nachhause geschickt werde, dann erledigt sich mein Problem von selbst. Plötzlich werde ich tot sein.“

Vor der Abschiebung große Angst hat auch die Familie

Zahra aus Syrien. Dort lebte Vater Farid (61) mit seiner Frau Nahla Derwisch (49) und drei Söhnen und zwei Töchtern in der Nähe der türkischen Grenze. Sie waren 17 Tage auf der Flucht, um Terror und Krieg davonzulaufen. Sunnitische Muslime sind in Syrien eine Minderheit und im Fokus der Terrormiliz des Islamischen Staats. Es wird regelrecht eine Hatz gegen Suniten veranstaltet. Seit September sind die Zahras in Deutschland – allerdings getrennt. Denn eine Tochter lebt in Graz. In Dörfen lebt die Familie in der Flüchtlingsunterkunft im Waitl-Keller in einem Zimmer zusammen. Stockbetten, Stühle und Tische zeugen von einem ärmlichen Leben, das sie hier führen. Trotzdem sind alle froh, hier sein zu können. „I love Dörfen“, sagt der älteste Sohn Jalal (28).

Die bayerische Kultur gefällt

Zum Nichtstun verdammt zu sein, ist eines der größten Probleme der Familie. Sie würden gerne irgendetwas arbeiten. Aber das wird ihnen von den Behörden nicht gestattet. Es bleibt nur das zermürbende Warten, ob man in Deutschland Asyl bekommt. Ein erster Anhörungstermin in München war bereits angesetzt, doch der wurde wieder verschoben.

Im Zimmer nebenan wohnt Abdul Quara Rahimi (26) aus Afghanistan mit seiner Mutter Shafika (57) und Schwester Marwa (24). Ein Bruder wartet in Hamburg auf Asyl, eine Schwester lebt in einem Flüchtlingslager in der Türkei, ein weiterer Bruder ist vermisst. Im April 2014 machte sich die Familie auf, aus ihrer Heimat zu fliehen. 45 Tage dauerte die Flucht. Von Dörfen und Bayern ist Abdul begeistert. „Sehr schön hier“, sagt er in gebrochenem Deutsch. Der 26-Jährige gefällt vor allem die bayerische Geschichte. Abdul besuchte sogar schon das Schloss Herrenchiemsee und interessiert sich seit dieser Zeit für König

Ludwig II., den Märchenkönig. Der größte Wunsch der Rahimis ist es, in Dörfen bleiben und hier leben und arbeiten zu können. Als er über die Fluchtursachen sprechen will, dauert es nicht lange, dann beginnt Abdul zu weinen. Sein Vater, der beim Militär gearbeitet hat, wurde von talibanischen Terroristen erschossen. Mehr kann er dann nicht mehr erzählen.

Ebenfalls im Waitl-Keller lebt Samah al Rabee-Motafi. Die 21-Jährige stammt aus Syrien, lebte in der zerbombten Stadt Aleppo. Geflohen ist die Medizinstudentin im Juli 2015. Einem Schlepper musste sie 3500 Euro bezahlen, damit sie mit einem Schlauchboot von der Türkei nach Italien übersetzen konnte. „Ich hatte Todesangst“, erzählt die junge Frau, die sich bereits gut auf deutsch unterhalten kann. Zwei Schwestern sind schon zwei Jahre zuvor geflohen. Sie leben mit ihren Familien in Bernried und Seeshaupt am Chiemsee – und haben bereits dauerhaftes Aufenthaltsrecht. In Aleppo konnte sie wegen des Krieges die Universität nicht mehr besuchen. Ihr Vater und eine Schwester sind in Syrien geblieben. Der Vater will dort bleiben. Die Schwester würde gerne nach Deutschland kommen. Aber es fehlt das Geld dafür.

Der Verlobte der jungen Syrerin, der schon vor der 21-Jährigen geflohen war, lebt in Berlin. Sie würden gerne heiraten. Aber zum einen fehlen die dafür notwendigen Papiere aus Syrien, zum anderen besteht derzeit keine Aussicht, dass ihr Freund nach Dörfen kommen kann. „Deutsche Menschen sind sehr nett“, urteilt Samah. Und sie liebt „die demokratische Mentalität“ hier. Die junge Frau entschied sich zur Flucht nach dem Tod ihrer Mutter. Diese hatte Leberkrebs und erhielt wegen des Krieges nicht die nötige medizinische Versorgung. Das lange Leiden und sterben hat Samah geprägt. Sie will in Deutschland weiterstudieren. Ihr Traum: Ärztin werden – und Menschen helfen, nicht so sterben zu müssen, wie ihre Mutter.



Die Familie Zahra aus Syrien mit den Flüchtlingshelfern Josef Kronseder (l.) und Karin Fischer (2. v. l.). Das Schlimmste für die Familie ist, dass sie nicht arbeiten dürfen.

Polizeichef Milius: Keine Angst vor Flüchtlinge schüren

Dutzende Frauen wurden in der Silvesternacht rund um den Kölner Hauptbahnhof von Männern aus dem nordafrikanischen und arabischen Raum sexuell bedrängt und ausgeraubt. Seither hat sich bei vielen Menschen der Blick auf Flüchtlinge geändert. Die Willkommenskultur droht sich zu einer Kultur der Angst zu wandeln. Dazu besteht aber in Dörfen kein Grund, beteuert der Dörfener Polizeichef Ulrich Milius. Bislang habe es in seinem Dienststellenbereich keine größeren Vorfälle gegeben. Den Vorwurf, die Polizei berichte nicht über Probleme mit Flüchtlin-



Ulrich Milius ist Chef der Dörfener Polizei.

gen, weist Milius zurück. „Wir legen bei Flüchtlingen den gleichen Maßstab an, wie bei Einheimischen.“ Demnach würde bei Familienstreitigkeiten keine Pressemitteilung verfasst. Dies gelte auch für Körperverletzungen im häuslichen Bereich. Wenn man bei

Flüchtlingen anders handeln würde, bestünde die Gefahr, „dass ein falscher Eindruck erweckt wird. Das würde dem rechtem Spektrum Futter geben.“ Insgesamt sieht Milius bei der Flüchtlingsthematik „Panikmache“. So habe etwa eine Mutter bei der Polizei angerufen, weil ihrer 14-jährigen Tochter beim Verlassen eines Kaufhauses zwei dunkelhäutige Menschen entgegenkamen. Die beiden Männer hätten das Mädchen aber nicht einmal angesprochen. Kinder und Jugendliche zu sensibilisieren, sei wichtig, „aber es darf auf keinen Fall Angst geschürt werden.“ ar

Derzeit leben 131 Asylbewerber in der Großgemeinde

In der Großgemeinde Dörfen leben derzeit 131 Flüchtlinge. Sie kommen aus Afghanistan (64), Albanien (6), Bangladesch (1), Eritrea (4), Irak (2), Nigeria (5), Pakistan (10), Palästina (1), Senegal (19), Somalia (3) und Syrien (16). Die Flüchtlinge sind verteilt auf die Flüchtlingsunterkünfte im Dörfener Bahnhofsgelände, Containern am Bahndamm, Containern am Gymnasium, im Waitl-Keller, im Ziegelhaus an der B 15 und in Privathäusern in der Brandstattgasse, in der Jahnstraße sowie in Schwindkirchen. Als neue Flüchtlingsunterkünfte hinzukommen kommen demnächst ein Privathaus in der Apo-

thekergasse, die ehemalige Gaststätte Stiller in Lindum sowie ein Teil eines Firmengebäudes am Gewerberg. Die Zahl der Flüchtlinge wird dann insgesamt auf über 300 steigen. Betreut werden die Asylbewerber von ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern der Flüchtlingshilfen Dörfen und Schwindkirchen. In den vergangenen Wochen mussten bereits mehrere Flüchtlinge Dörfen verlassen. Sie wurden entweder in ihre Heimatländer abgeschoben, oder mussten laut Dublin III-Abkommen in das Land zurückkehren, in dem sie das erste Mal europäischen Boden betreten haben.